

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 69 (1994)
Heft: 9: Zulliger, Jürg

Artikel: Porträt : Anne-Louise Huber & Irene Hupfer
Autor: Jakob, Ursina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-106154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es war die neueste Initiative von Irene Hupfer: die Vorbereitung einer Tagung in Bern Anfang Jahr, mit dem Ziel, Frauen aus Architektur und Planung aus der ganzen Schweiz zu organisieren. «PAF» oder «PAVF» als Name der neu zu gründenden Vereinigung schwebte ihr vor, nicht von ungefähr ein Kürzel wie die Lautmalereien aus dem Comic: paf, da sind wir, die eigentlich Betroffenen, die sich so lange von Männerhand und -geist haben durch- und verplanen lassen, paf, jetzt halten wir uns nicht länger zurück, mischen uns ein, machen uns hör- und sichtbar. Denn längst stimmt die Ausrede nicht mehr, dass es einfach keine Fachfrauen gäbe in den Bereichen Planung, Städtebau, Architektur.

Irene Hupfer, gebürtige Baslerin, ist wieder nach Basel

zurückgekehrt, nach Jahren der Ausbildung, der Praxis und des Engagements auswärts. In Zürich hat sie Architektur studiert – als «Superidealistin», wie sie heute sagt, denn das, was ihr damals das wichtigste schien, nämlich zu lernen, wie man «schöne und günstige Wohnungen baut», das war gar nicht gefragt. Als Jungarchitektin in grösseren Büros versuchte sie dennoch immer wieder, ihre Ideen in die Projekte einzuschmuggeln, erfolglos. Als die Wohngemeinschaft, in der sie damals lebte, ihre Wohnung im Zürcher

Seefeld zu verlieren drohte, witterte Irene Hupfers Kämpferinnennatur eine neue Chance: den Mieterwiderstand. Daraus entwickelte sich die Selbstverwaltungsdiskussion und erste Projekte entstanden, zum Beispiel die Genossenschaft Rössli in Stäfa, bei deren Gründung Irene Hupfer dabei war, für die Beiz kochte, im übrigen «wie alle alles» machte gemäss der geltenden Doktrin und zudem ein Kulturprogramm auf die Beine stellte, ein Markenzeichen der Genossenschaft bis heute. Nächste Herausforderung: Hüttenwartin im Bildungszentrum Salecina im Engadin. Dann Rückkehr nach Basel, wo die Wohnungssuche im Erwerb einer Baracke endete, die sie in jahrelanger Arbeit zum Achtzimmerhaus um- und ausbaute und bis heute mit ihrem Vater bewohnt. Mit über vierzig kehrte die Lernbegierige an die ETH zurück, wo sie als Raumplanerin abschloss.

Eine ähnlich lebhaft Biografie mit auffälligen Parallelen hat ihre Berufskollegin und Mitinitiantin der «PAF»-Tagung, Anne-Louise Huber. Die Zürcherin heiratete früh und zog drei Kinder gross. Die Architektur mit allem Drum und Dran erlernte sie zuzusagen nebenbei, im Büro des Ehe-

mannes. Mit vierzig holte sie nach, was nach der Matur offen geblieben war: das Architekturstudium, ebenfalls an der ETH in Zürich. Nach zwei Jahren Alleinleben zog sie in eine Wohngemeinschaft. Auch Anne-Louise Huber fühlte sich von der Genossenschaftsidee angezogen und stieg nach dem Diplom in der Arba-Bioplan in Winterthur ein, einer Genossenschaft für baubiologische Architektur. Ein zweites Stichwort für Anne-Louise Huber: Baubiologie ist ihr ein besonderes Anliegen. So hat sie auch ein Forschungsprojekt an der ETH geleitet, «Bauen mit Lehm in der Schweiz», das dieses Frühjahr abgeschlossen wurde. Heute lebt Anne-Louise Huber zusammen mit ihrem Lebenspartner in einer Wohnung, «ihm zuliebe», sagt sie, denn ihrer Idealvorstellung vom Wohnen entspricht diese Form nicht.

wohnen: Frauen-Planungs-Vereinigung wozu?

I.H.: «Als das Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETH in Zürich vor über zwei Jahren ein Seminar anbot über «Weibliche und männliche Aspekte in der Stadtplanung», kam mir diese Idee. Die Diskussionen in dieser Runde von 60 Frauen und 3 Männern – das Verhältnis ist normalerweise unter Planungsfachleuten genau umgekehrt – waren so anregend, dass ich spontan versprach, eine Vernetzung aller engagierten Frauen in diesem Bereich anzugehen.»

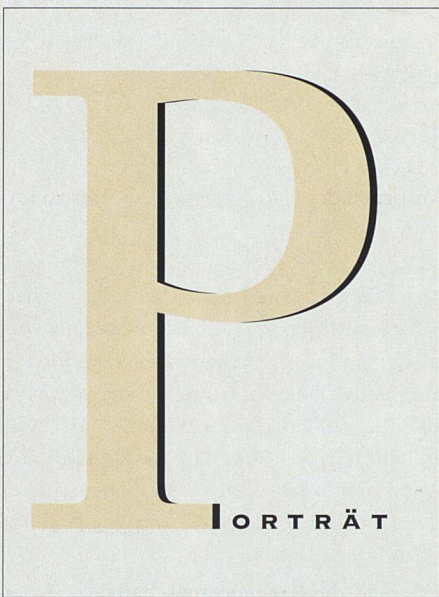
A.H.: «In Gremien und Kommissionen ist immer wieder zu hören: Selbstverständlich würden wir gerne Frauen anfragen, aber wir kennen keine. Deshalb brauchen wir als erstes eine Liste von Fachfrauen. Es gibt erst in grösseren Städten Frauengruppen zum Thema Architektur und Planung. Überregional sind bloss punktuell Kontakte möglich. Und vor allem wurde in Bern offensichtlich, dass sich eine Zusammenarbeit zwischen Deutschschweiz, Romandie und Tessin aufdrängt...»

I.H.: «... denn natürlich gibt es lokale Aspekte der Planung, aber eine ganze Reihe gelten überall gleich und können also auch gemeinsam angegangen werden. Die Durchsetzungskraft einer gemeinsamen Organisation wäre grösser.»

wohnen: Worin bestehen denn die städtebaulichen Defizite aus Frauensicht?

A.H.: «Frauen sind stärker darauf angewiesen, ihre Wirkungsorte nahe beieinander zu haben, weil sie gleichzeitig und nebeneinander mehrere Arbeiten verrichten, hin und her pendeln müssen zwischen Erwerbsarbeit, Hausarbeit, Einkäufen, Kinder bringen und abholen. Das bedeutet hohe Anforderungen an die Mobilität, die aber nicht ein ausgebautes Verkehrsnetz, sondern in erster Linie eine kleinräumliche Struktur bedingt.»

I.H.: «Sehr oft, wenn ich frauenspezifische Planung anspreche, wird mir entgegnet, das sei nicht frauenspezifisch, das sei einfach gute fortschrittliche Planung, und



URSINA JAKOB
ZU BESUCH BEI DEN ARCHITEKTINNEN

ANNE-LOUISE HUBER & IRENE HUPFER



PARALLEL UND DOCH VERSCHIEDEN

das könnten Männer genauso. Das meine ich eigentlich auch. Frauenspezifisch wäre dann der Versuch, Alltagsbewältigung für Frauen so unkompliziert und hindernisfrei wie möglich zu machen, das bringt Vorteile für zwei Drittel der Leute. Das wäre die Gleichung, frauenfreundlich ist menschenfreundlich. Dann gibt es aber eine andere Frage, die wirklich geschlechtsspezifisch ist. Frauen wird durchwegs weniger Raum zugestanden als Männern, sei das in der Wohnung oder im öffentlichen Raum.»

Beide Vertreterinnen feministischer Forderungen im Städtebau haben unterschiedlichste Wohnformen erprobt. Beide haben auch Genossenschaftserfahrung, allerdings mehr im beruflichen Arbeitszusammenhang und im Umfeld der «neuen» Genosschafts- und Selbstverwaltungsbewegung. Was halten sie vom Genossenschaftsgedanken im Wohn-

baubereich? Die Baubiologin ist etwas skeptisch, was die Innovationsbereitschaft betrifft. Dass es immer noch Genossenschaften geben soll, die keine unverheirateten Paare in ihren Wohnungen dulden, ist ihr schlicht unbegreiflich. Dabei wären doch gerade diese Körperschaften frei genug, neue Wohnformen zuzulassen und – bei Renovation oder Neubau – entsprechende bauliche Vorkehrungen zu treffen, beispielsweise Gemeinschaftsräume oder eine breitere Palette von grossen und kleinen Wohnungen. Als wünschenswert und durchaus umsetzbar erachtet Anne-Louise Huber Frauenprojekte auf Genossenschaftsbasis, wie sie in Bern und Zürich bereits seit den zwanziger Jahren erfolgreich existieren. Und gerade Baugenossenschaften dürften sich nach ihrer Ansicht für baubiologische Verfahren offener zeigen, statt ängstlich zu hohe Kosten zu scheuen. «Vielleicht bin ich zu idealistisch», fügt sie bei. Von ihrer Mitarbeit in der Baukommission für die Genossenschaft Hegi in Winterthur weiss sie auch, dass auf die Benutzerinnen und Bewohner nicht so viel Verlass ist, wie sie das gerne hätte. Der dort erhobene Anspruch des Selbstbaus war leichter zu fordern als einzuhalten: von der Idee, an der zukünftigen Wohnung selber Platten zu verlegen und Oberflächen zu streichen, waren zwar alle begeistert. Aber als es um die konkrete Arbeit ging, hatten sie dann doch nicht so viel Zeit oder Lust. Und wer mitmachte, blieb halt Laie und entsprechend langsam und anleitungsbedürftig. Trotzdem will Anne-Louise Huber ihren Idealismus nicht preisgeben. Mit Blick auf unsere gesellschaftlichen und ökologischen Probleme meint sie, dass uns gar nichts anderes übrigbleibe, als neue Formen, im Wohnen wie im Verwalten und Bauen, zu finden.

Für Irene Hupfer stand die Baugenossenschaftsidee als eigentliche Hoffnungsträgerin. Was sie als junge Architektin gerade von den grossen Genossenschaften wie ABZ erfahren musste, ängstliches Festhalten an Grundrissen, «wie man sie immer schon gemacht hat» und haarsträubende Einstellungen von Bewohnerinnen wie jene, dass ein direkter Küchenausgang bei Parterrewohnungen höchstens Dreck in die Wohnung bringe, haben ihre Begeisterung ebenfalls eher gedämpft. Genossenschaften für Frauen erscheinen ihr kaum erstrebenswert. Sie möchte Lebensbereiche nicht unnötig trennen und keine Gettos schaffen. Ob sie sich denn überhaupt vorstellen kann, ihr Recycling-Haus aufzugeben, in dem sie sich nach eigenen Worten jeden Wunsch erfüllt hat? «Durchaus» lacht sie, «in einer Genossenschaft mit aufgestellten Leuten!» Auch Anne-Louise Huber sieht ihre aktuelle Wohnsituation nicht als endgültige. «Gerade im Alter möchte ich unbedingt wieder mit mehreren Leuten zusammenwohnen. Aber mir ist bewusst, dass neue Wohnformen nicht gleichzeitig die billigsten sein können.»

URSINA JAKOB IST SOZIALWISSENSCHAFTERIN UND FREIE JOURNALISTIN IN ZÜRICH.